

Bibel – Ergebnisse der Forschung, Dienstag, 19.3.2013

Wie Jesus zum Sohn Gottes wurde

- 1. Die erste These: Jesus wurde zum Sohn Gottes durch die Betrachtung der Menschen**
- 2. Warum die Frage wichtiger ist als die Antwort**
- 3. Die Schlüsselfrage Jesu**
- 4. Das Problem der Kirchen mit der Kommunikation des Glaubens**
- 5. Die zweite These: Jesus war der erweckte und erleuchtete Menschensohn**
- 6. Erlösung bedeutet Erwachen**
- 7. Die einschließende Einzigartigkeit Christi**
- 8. Auferweckung: der Christusgeist lebt**
- 9. Hier und jetzt**

- 1. Die erste These: Jesus wurde zum Sohn Gottes durch die Betrachtung der Menschen**

Die Formulierung des Themas unterstellt, dass Jesus nicht von Anfang an „Sohn Gottes“ war, sondern dieses wurde.

Wie wurde er es? Die These, die ich gerne heute abend erläutern möchte, lautet: Jesus wird zum Sohn Gottes durch die Achtsamkeit und die Wahrnehmung der Menschen, die ihm damals nahe waren und heute noch sind. Sohn Gottes zu sein wäre demnach keine Frage des theologischen Anspruchs, mit dem Jesus selbst aufgetreten ist, sondern das Ergebnis einer bestimmten Betrachtungsweise. Menschen sehen in ihm den Sohn Gottes.

Sie betrachten das Wirken Jesu und sagen, wie der Hauptmann unter dem Kreuz, dieser sei Gottes Sohn gewesen. (Mk 15,39)

Nach allem, was die Bibelforschung heute weiß, war Jesus selbst sehr zurückhaltend im Umgang mit formalen Titeln und Ehren. Zwar lehnte er sie nicht rundweg ab, aber er wollte sie nicht an die große Glocke hängen. Petrus gebot er, zu schweigen, nachdem dieser ihn als Messias bezeichnet hatte. (Mk 8,30)

Daraus kann man schließen, dass er die Menschen nicht durch formale Titel und göttliche Macht überzeugen wollte. Sie sollten selbst das erkennen, was es für sie zu erkennen gibt.

Hat Jesus vielleicht geahnt, dass man ihn nur bewundern oder bestaunen würde, wenn er mit göttlichen Attributen versehen wird? Wir wissen es nicht, aber es spricht einiges dafür. Dazu passt, dass er sich immer wieder zurückzog, wenn ihm der Rummel um seine Person zu weit ging. Ihm ging es um das, was er das „Reich Gottes“ nannte, nicht um die Ehre für die eigene Person.

Das Schweigegebot an Petrus und die Jünger darf man so verstehen, dass es Jesus auf den Vorgang des Erkennens und Sehens ankommt, nicht so sehr auf dessen Ergebnis.

Jesus wollte und konnte es den Menschen nicht abnehmen, genau hinzusehen. Er hat sie zur Achtsamkeit eingeladen. Darum stellte er Fragen. Darunter ist eine ganz besonders wichtig. Bevor ich auf diese Schlüsselfrage Jesu eingehe, aber noch ein paar Worte zur grundsätzlichen Bedeutung der Frage.

2. Warum die Frage wichtiger ist als die Antwort

Zu fragen bedeutet, die gelernten Antworten zurückzustellen. Wir belassen es zunächst dabei, die Frage zu betrachten und auf uns wirken zu lassen. Wichtige Fragen lassen uns still werden. Die verbalen Antworten sind gar nicht so wichtig.

Die Frage setzt einen Prozess in Gang, der mich mit mir selbst konfrontiert. Sie befreit aus dem Griff der fertigen Antworten, der Vorurteile und Illusionen. Zu fragen, statt zu antworten, kann befreiend und erlösend sein. Wir werden gleich sehen, dass die Schlüsselfrage Jesu keine gewöhnliche, rationale oder korrekte Antwort erfordert. Sie erschließt eine andere Ebene der Wahrheit.

Anders als Antworten erregen Fragen unsere Neugier. Sie sind so unwiderstehlich wie eine angelehnte Tür. Antworten, besonders solche, die in dogmatische Gewissheiten verpackt sind oder darauf beharren, in dieser Form ein für allemal gültig zu sein, werden uns entweder bald langweilen oder erdrücken. Selbst die beste Antwort kann so unwillkommen sein wie eine Tür, die man uns ins Gesicht schlägt. Anstatt Antworten zu geben, forderte Jesus die Menschen auf, durch eigene Erfahrung Einsicht zu erlangen. Indem er Fragen stellte oder Gleichnisse erzählte, lud er seine Zuhörer zu einer persönlichen Entdeckung der Wahrheit ein, zu einem erlösenden Erkennen der Realität.

Oft üben die Antworten eine fatale Anziehungskraft auf uns aus. Sie geben uns das Gefühl, die Wahrheit in einen Slogan, in eine dogmatische Definiti-

on oder wissenschaftliche Formel zwingen zu können. Auf die Frage: wie viel Stockwerke hat das höchste Hochhaus der Welt? gibt es eine einfache und endgültige Antwort. Tiefere Fragen setzen voraus, dass wir aufmerksam, genau und geduldig zuhören.

Doch wir Menschen verlangen sehr schnell nach absoluten Antworten. Die Antworten geben uns ein Gefühl der Sicherheit. Mit unseren Antworten ordnen wir das chaotische Leben, allerdings nur vermeintlich. Antworten werden sogar gefährlich, wenn wir versuchen, sie egozentrisch zu verteidigen. Dann stellen wir sie in den Dienst der eigenen Sache, der eigenen Weltanschauung oder des eigenen Glaubens.

Damit kommen wir zur Schlüsselfrage, die Jesus den Menschen gestellt hat.

3. Die Schlüsselfrage Jesu

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15; Mk 8,29)

Diese Frage führt den Gefragten zur Begegnung mit sich selbst. Jesus fragt nicht: „Wer bin ich?“ Er fragt also nicht danach, wer er tatsächlich ist. Vielmehr lädt er dazu ein, die eigene Wahrnehmung ernst zu nehmen: für wen haltet ihr mich? Es geht um den höchst persönlichen Blickwinkel der Menschen. Jesus scheint zu fragen: wenn ihr mir begegnet, was seht ihr, was hört ihr, was empfindet ihr?

Jesus fragt kontemplativ. Das heißt, er lädt zur Betrachtung ein. Er will keine Information über sich hören, keine Tatsachenbehauptung. Ihn interessiert, was die Menschen sehen, wenn sie ihn sehen.

Es ist ein Liebeserweis, so zu fragen. Die Frage gibt dem Gegenüber Gelegenheit, bei sich selbst eine Klärung vorzunehmen.

Wenn wir uns entschließen, dieser Frage zuzuhören, nimmt sie uns mit auf einen inneren Weg. Gehen wir diesen Weg, verändert sich unser Leben. Das geschieht, weil die Frage uns zur Selbsterkenntnis führt und diese verwandelt uns. Die Frage ist wichtiger als alle Antworten, die wir geben.

Die erste Einsicht, die wir gewinnen, wenn wir dieser Frage zuhören, ist vielleicht folgende:

Wir können uns Jesus nur im Rahmen unserer kulturellen und persönlichen Prägung vorstellen. Wir wissen von ihm nur indirekt, aus der Bibel, aus den Erzählungen anderer, aus den Bildern der Kunst, aus dem, was wir selbst an inneren Vorstellungen mitbringen. Das ist oft sehr persönlich gefärbt. Es unterscheidet sich je nachdem, in welcher Kultur jemand lebt, wie jemand erzogen und aufgewachsen ist.

Die zweite Einsicht, wenn wir auf die Frage Jesu hören, könnte die sein:

Haben wir uns erst einmal ein Bild von Jesus gemacht, ist die Versuchung groß, ihn in den Dienst unserer Überzeugungen und Vorurteile zu stellen. Im Laufe der Geschichte des Christentums wurden unzählige Vorstellungen über Jesus entwickelt, um sein Wesen und seine Bedeutung für die Welt zu beschreiben. Meistens waren diese Vorstellungen verbunden mit

dem gut gemeinten Versuch, die Welt im Sinne Jesu verändern zu wollen. So wurde die menschliche Antwort auf die Frage Jesu zu einem religiösen oder kirchlichen oder auch politischen Programm gemacht.

Die dritte Einsicht kann sein, dass wir zwischen dem historischen Menschen namens Jesus und dem imaginären Jesus unserer eigenen Vorstellung unterscheiden müssen.

Wir beginnen, in einem guten Sinne skeptisch zu werden. Die Antwort auf die Frage „Für wen haltet ihr mich?“ kann nicht lauten: du bist dieses oder jenes, sondern nur: ich halte dich für dies oder jenes. Jesus erscheint unserem Bewusstsein auf eine bestimmte Weise, ohne dass uns dieses Erscheinen dazu ermächtigt, zu sagen, er sei genau das, als was er uns erscheint.

Zur Bekräftigung ihrer eigenen Ansichten machen die Menschen gerne Werbung für ihren imaginären Jesus. Vom historischen Jesus kennen wir nur ein paar Konturen seines Lebens, mehr nicht. Die zu kennen ist wichtig genug. Dazu sage ich noch etwas. Doch die Wirklichkeit Jesu ist viel umfassender als seine historische Existenz.

Die Frage Jesu führt uns weiter zu einer interessanten Antwort, die der Autor des Hebräerbriefs gibt. Er meint, Jesus Christus sei „derselbe gestern, heute und in Ewigkeit.“ (Hebr. 13,8). Das bedeutet, Jesus ist viel mehr als eine historische Person. Er ist sozusagen ein sich immer Gleiches, vor der Zeit, in der Zeit und nach der Zeit. Wobei schon die Vorstellung eines Vorher und eines Nachher unangemessen ist, wenn wir von Ewigkeit sprechen. Ewig zu sein bedeutet, außerhalb der Zeit zu sein.

Wir merken, die Frage Jesu lädt ein, Spannungen auszuhalten. Da ist der irdische Mensch Jesus. Man kann versuchen, sich ihm historisch zu nähern und zu fragen, wer er war, was er gesagt und getan hat. Und da ist der Christus, der offenbar für etwas steht, was man in Raum und Zeit nicht fassen kann. Dem kann man sich nicht auf historischem Weg nähern. Da braucht es ganz andere Antennen als die der rationalen Erkenntnismöglichkeiten.

Schauen wir uns nun eine Antwort an, die nach allem, was wir wissen, Jesus selbst gelegentlich gegeben hat. Ich meine die Aussage, er sei der Menschensohn.

Diese Bezeichnung geht auf eine Vision des Propheten Daniel (Dan 7) zurück. Die will ich nun nicht im Einzelnen schildern. Nur so viel: die Bezeichnung Menschensohn meint bei Daniel den wahrhaftigen Menschen, der in einer Welt, die von Angst und Gewalt geprägt ist, dafür steht, in Gott verwurzelt zu bleiben und so die Menschlichkeit zu bewahren und sich nicht irre machen zu lassen.

Den Titel Messias oder Christus hat Jesus selbst sicher nicht für sich beansprucht. Zu unterschiedlich waren die Vorstellungen von einem politischen Heilsbringer, den man damals erwartete und dem, was Jesus mit dem Kommen des Reiches Gottes meinte. Das gilt auch für den Titel „Sohn Gottes“. Er wurde Jesus zuerkannt von Menschen, die dieses Symbol für geeignet hielten, um damit auszudrücken, wer er für sie sei. Die Vorstellung vom Sohn Gottes kommt bereits in den Königspsalmen des Alten Testaments vor (z.B. Ps 2). Als sich das junge Christentum in der hellenistischen Welt ausbreitete, erwies sich diese Vorstellung als besonders hilfreich.

Wenn wir auf die Frage Jesu hören: „Für wen haltet ihr mich?“ landen wir schließlich nicht bei Titeln oder Formeln oder theologischen Spekulationen. Wir werden unweigerlich mit einer anderen Frage konfrontiert, nämlich dieser: wer bin ich eigentlich, dem Jesus diese Frage stellt? Wie betrachte ich mein eigenes Menschsein? Wie lebe ich eigentlich? Darum geht es Jesus mit seiner Frage.

Und an der Stelle kommt er auch selbst ins Spiel. Denn das Angebot, das er uns macht, besteht darin, dass er uns einlädt, sein eigenes Leben zu betrachten.

Wie hat Jesus gelebt? Das kann man ganz einfach und kurz sagen: Er hat sein Ich losgelassen und sich ganz Gott anvertraut.

Das ist die Lebensart, zu der er einlädt: dass auch wir unser Ich loslassen, uns Gott anvertrauen und ihm auf dem der Selbst-Transzendenz folgen durch Kreuz und Auferstehung hindurch.

Das meint Jesus, wenn er kurz nachdem er seine Schlüsselfrage gestellt hat, über das Leben spricht und den paradoxen Satz sagt: „Wer sein Leben erhalten wird, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten.“ (Mk 8, 35)

Über diese existentielle Wahrheit zu sprechen, gelingt den Kirchen kaum noch. Woran liegt das?

4. Das Problem der Kirchen mit der Kommunikation des Glaubens

Das Problem, das die Kirchen heute mit der Kommunikation des Glaubens haben, besteht meines Erachtens darin, dass sie die Antworten für wichtiger halten als die Frage. Es gelingt ihnen nicht mehr, die Menschen auf einem inneren Weg zu begleiten, der sie mit sich selbst bekannt macht und so auf die Erfahrung Gottes vorbereitet. Stattdessen werden die Antworten wie Glaubensgegenstände in das Schaufenster gestellt, damit sich die Menschen bedienen und von ihnen Gebrauch machen. Das funktioniert aber nicht mehr.

Was also meinen wir, wenn wir heute sagen, Jesus sei der Sohn Gottes gewesen und zwar der einzige Sohn Gottes; dass er vom Himmel herabgekommen ist, um Mensch zu werden; dass seine Natur zwei Teile hat, eine menschliche und eine göttliche; dass sein Blut uns von den Sünden erlöst; dass er drei Tage nach seinem Tod leibhaftig aus seinem Grab auferstanden ist; dass er am Ende der Zeiten leibhaftig auf die Erde herabkommen wird; dass er kommt, die Lebenden und die Toten zu richten.

Wenn ich höre, wie in den christlichen Kirchen oft über diese Glaubensaussagen gesprochen wird, ziehe ich mich in mein Innenleben zurück und lasse die Gedanken schweifen. Ich habe es zu oft gehört. Ich glaube das in dieser Form und in dieser Sprache so nicht mehr und ich weiß, dass es vielen auch so geht.

Was in dieser Form und in dieser Sprache einmal wahr gewesen sein mag, ist es heute nicht mehr. Es liegt wohl auch daran, dass die alte Redeweise oft zu wörtlich genommen oder vermittelt wird. Dabei wissen wir längst, dass es sich um symbolische Redeweise handelt. Wenn die Bedeutung

dieser Bilder und dieser Sprache nicht in ihrem Wortsinn liegt, worin besteht sie dann?

Darauf antworte ich mit einer zweiten These.

5. Die zweite These: Jesus war der erweckte und erleuchtete Menschensohn

So finden wir heute Zugang zu ihm. Halten wir fest:

- Die Rede von Jesus als „Sohn Gottes“ geht zurück auf eine bestimmte Wahrnehmung seiner Anhänger. Es handelt sich nicht um einen theologischen Anspruch, mit dem Jesus selbst aufgetreten ist.
- Die Rede von Jesus als „Sohn Gottes“ ist metaphorische Redeweise. Das bedeutet, sie sagt nichts über eine Tatsache in Raum und Zeit. Sie stammt aus der Betrachtung des Lebens Jesu und kommt zu einem Ergebnis, das nur der kontemplativen Betrachtung zugänglich ist, nicht aber objektiverer Sprache.
- Von Jesus als „Sohn Gottes“ zu sprechen, ist daher allenfalls zur Verständigung unter Christen sinnvoll und auch da heutzutage nicht immer hilfreich. Jesu Schweigegebot im Blick auf diesen und auf andere Ehrentitel ist heute wieder ernster zu nehmen.
- Die Rede vom „Sohn“ erinnert in unserer Vorstellungswelt an Abstammung. Verstärkt wird dies durch das Symbol von der jungfräulichen Geburt. Doch gemeint ist nicht biologische Abstammung von Gott, sondern Geistesverwandtschaft.

Wenn wir von diesen Erkenntnissen ausgehend nun fragen, was die Rede vom „Sohn Gottes“ eigentlich meint, kommen wir zum Ergebnis, dass die

Göttlichkeit Jesu nichts war, was „herabkam“ und in ihm landete. Sie war etwas, zu dem er wurde.

Das, zu dem er wurde, war etwas in ihm, das er bemerkte, dessen er gewahr wurde und auf das er reagierte. Jesus wuchs in die Gottessohnschaft hinein. Deshalb möchte ich vorschlagen, seine Göttlichkeit als ein Erweckt-Werden oder als ein Erwachen zu verstehen. Dies hat sich im Verborgenen abgespielt. Hinweise darauf finden wir in den Zeiten der Stille und des Gebets, zu denen sich Jesus immer wieder zurückgezogen hat. Die Evangelien sagen, dass er an „Weisheit und Gnade zunahm.“ (Lk 2,40). Da ist von einem persönlichen Wachstum die Rede.

Eine der wichtigsten und ältesten Vorstellungen von Jesus läuft darauf hinaus, dass er vom Geist Gottes oder von der Weisheit Gottes erfüllt gewesen war. Diese Art des Redens geht auf jüdische Vorstellungen von der Weisheit Gottes zurück. Darum finden sich in den Evangelien viele Hinweise darauf, dass Jesus vom Geist Gottes geleitet, erfüllt und ermächtigt wurde. Nach dieser frühen Christologie war Jesus göttlich, weil er so empfänglich für den Geist Gottes war, weil er des Geistes gewahr wurde, der in ihm war, weil er in vollem Einklang mit dem Geist Gottes lebte.

Die frühen Christen wollten in erster Linie das aussagen, als sie Jesus später als „Sohn Gottes“ bezeichneten. Sie nannten ihn so, weil es das traf, was sie in ihm sahen und wahrnahmen. Und auch weil sie bemerkten, dass der Geist, von dem Jesus erfüllt war, nicht auf ihn beschränkt blieb. Es gehörte zu den Wirkungen Jesu, dass der Geist Gottes, der ihn erfüllte auf die Menschen überging, die ihm nahe waren und so auch sie zu Töchtern und Söhnen Gottes machte.

Wenn man das ernst nimmt, dann kann man in Jesus einen zwar sehr besonderen Menschen sehen, aber eben doch einen vollkommen realen Menschen, dessen Natur sich nicht in Gott verwandelt hat. Wenn wir von Jesu Göttlichkeit sprechen, meinen wir, dass er das volle Potential der menschlichen Natur verwirklicht hat. So hat es der katholische Theologe Karl Rahner einmal formuliert. Rahner hat daran erinnert, dass die Aussage, Jesus sei göttlich gewesen, ein anderer Weg ist, um zu sagen, dass er vollkommen menschlich war.

Auch wir sind zu dem eingeladen, was Jesus war. Auch wir können wie er empfänglich sein für den Geist Gottes. Das meinte Jesus, als er wiederholt dazu aufforderte, „hinzugehen und genauso zu handeln“. Wir können uns nicht damit herausreden, dass Jesus angeblich in einer ganz anderen Liga spielte als wir. Das menschliche Potential, das der Geist Gottes in ihm entfaltete, ist auch unser Potential.

6. Erlösung bedeutet Erwachen

Was wir als Erlösung bezeichnen, können wir demzufolge als „Erwachen“ verstehen, als die Entdeckung unseres göttlichen Wesens als „Kinder Gottes“. Wir bezeichnen Jesus deshalb als Erlöser, weil er uns das Erwachen lehrt und weil es an ihm offenbar geworden ist.

Die Erlösung ist deshalb nichts, was außerhalb von uns geschehen würde, wie es eine bestimmte theologische Tradition hartnäckig behauptet. Sie ist ein stärkendes Bewusstsein, das im Inneren hervorbricht und das ganze Dasein erfüllt. Paulus beschreibt diesen Zustand als „Sein in Christus“. Erlöst sein heißt, in Christus zu sein, in seinem Wirkungsfeld, in der Gemein-

schaft des Geistes mit ihm. Paulus beschreibt das als einen Austausch der Identität: „So lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20)

Demnach besteht das Leben eines Christen darin, es Christus zu ermöglichen, seinen Geist und seine Lebensweise in mir und durch mich weiterzuleben. Ich höre dann auf, mir Sorgen um mich zu machen. Ich verliere mein Ich, ich gebe es auf, mich als dieses Ich retten zu wollen. Indem ich dieses Ich verliere und ersetzen lasse durch den Christus-Geist in mir, gewinne ich das Leben. Christus wird so das handelnde Subjekt in mir.

Jesus vermittelt uns sein Erwachen als unser eigenes Erwachen. Das tut er durch das, was seine Worte und Taten uns mitteilen. An ihm ist deutlich geworden, was es heißt, zu erwachen. Das teilt er mit denen, die ihm nahe kommen.

Wir knüpfen damit an die frühe Geist-Christologie an, die sich in den Evangelien zeigt.

Im Verlauf der Kirchengeschichte wurde eine andere Sicht auf Jesus den Erlöser dominant, nämlich die, welche in Jesus und vor allem in seinem Tod ein Opfer sieht, einen Akt der Sühne für einen Gott, den die Sündhaftigkeit der Menschen dazu genötigt habe, die Erlösung durch ein blutiges Opfer zu bewirken. Das ist das Bild von Jesus als einer Art Reparatteur, der das Problem zwischen Gott und Mensch „repariert“ und so die Kluft überbrückt, die durch die Sünde entstanden ist.

Doch die frühen christlichen Gemeinden versuchten auch auf andere Weisen, die Ausstrahlung Jesu in Worte zu fassen. Hier ist besonders das Johannesevangelium zu nennen. Für Johannes ist Jesus vor allem das

„Wort“ Gottes oder die Weisheit Gottes, welche die Wahrheit auf eine Art lehrt und verkörpert, dass sie uns tatsächlich „frei macht“ (Jh 8,32). Es geht also nicht um eine Reparatur außerhalb von uns, sondern um die Befreiung von einem Zustand, den man als geistlos bezeichnen könnte.

7. Die einschließende Einzigartigkeit Christi

Besondere Probleme bereitet die Redeweise von Jesus als dem „einzigen“, „endgültigen“, „eingeborenen“ Sohn Gottes, dem niemand sonst gleichkommt.

Wir Christen scheinen häufig nur dann etwas im Glauben akzeptieren zu können, wenn wir es anderen absprechen. Damit wir überzeugt sind, dass Jesus Sohn Gottes war, darf es nicht auf andere auch zutreffen. Wir müssen sofort hinzufügen, dass es keinen anderen gibt. Das mündet dann darin, dass meine Religion als Christ ebenfalls die einzig richtige ist und alle anderen ausschließt.

Ein solches Verständnis von der exklusiven Einzigartigkeit Christi haben wir nicht nötig. Es ist möglich, das Besondere an Jesus zu betonen ohne es anderen Gestalten abzusprechen. Jesus ist Sohn Gottes und Erlöser, aber nicht der einzige, der uns das vermittelt.

Darin liegt der Unterschied zwischen einem göttlichen „Reparateur“ und einem menschlichen „Erweckten“. Wenn Erlösung im Wesentlichen darin besteht, ein Problem zu beheben oder einen Preis zu zahlen, dann kann und muss dies nach der Behebung des Problems oder nach dem Zahlen

des Preises nicht noch einmal geschehen. Es gibt dann einen „einzigsten Reparateur“, der „ein für allemal“ die Reparatur vollzogen hat.

Doch wenn es bei der Erlösung darum geht, die tiefsten und längst vorhandenen Wahrheiten über uns selbst und die Welt zu enthüllen, zu offenbaren, zu verkörpern, dann ist es möglich, dass es auch andere Geistbegabte und Erweckte gibt, die andere Facetten des Geheimnisses unseres Daseins erkannt und gelehrt haben. Angesichts der Verschiedenheit der Kulturen ist es sogar gut und notwendig, dass es viele Lehrer und Erweckte gibt, die in ihren jeweiligen Kontext hineinsprechen.

Christen werden auch weiter sagen und empfinden, dass Jesus für sie einzigartig ist. Sie werden aber auch für möglich halten, dass jemand anderes für andere einzigartig ist. Die Einzigartigkeit schließt nicht aus, sondern ein.

8. Auferweckung: der Christusgeist lebt

Wie können wir nun die Rede von der Auferweckung Christi verstehen? An dieser Stelle haben besonders viele Menschen heute ihre Mühe.

Wir müssen keineswegs buchstäblich glauben, dass das Grab Jesu leer war, dass Jesus leiblich auferstanden und in den Himmel gefahren ist. Paulus zeigt uns eine andere Möglichkeit.

Er versteht den Auferstehungs-Leib Christi als einen „geistigen Leib“ (soma pneumatikon), nicht als physischen Leib. Der heilige Geist ist die Art und Weise, in der Jesu auferweckte Gegenwart in der Welt ist. „Der Herr ist Geist,“ schreibt Paulus (2. Kor 3,17). Das ist keine Spiritualisierung des

auferweckten Christus. Die Auferstehung wird nicht entleiblicht. Denn der auferstandene Christus-Leib ist nicht körperlos. Der Geist-Christus verkörpert sich in konkreten Menschen. Paulus sagt, dass nun wir der Leib Christi sind (1. Kor 12,27). Der auferweckte Christus ist nicht mehr auf seinen eigenen physischen Leib beschränkt. Was mit seinem Leib passiert, interessiert nicht. Das Grab ist deshalb leer. Spannend ist, dass sich der Christus-Geist neue Leiber sucht. Die frühen Christen begegneten diesem Christus-Geist und erlebten seine verwandelnde Kraft. Das spürten sie ihren Versammlungen und besonders beim Brotbrechen.

Doch dieser Christus-Geist kann nur in Verbindung mit dem historischen Jesus verstanden werden. Die Geschichten von den Oster-Erscheinungen in den Evangelien zeigen den Auferweckten in der Kontinuität mit dem irdischen Menschen Jesus. Der Christus-Geist des Auferweckten ist derselbe Jesus-Geist des Menschen, der in Galiläa und Jerusalem unterwegs war. Es ist der Geist, der sich in seinen Gleichnissen, seinen Worten und Taten ausdrückt. Darum ist es so wichtig, den Geist des Auferweckten in dem zu verankern, was wir vom historischen Jesus wissen.

An dieser Stelle sollen und müssen historisch-kritische Überlegungen einfließen. Wir müssen fragen, wer der historische Jesus war und was er sagte. Und wofür die Menschen ihn hielten.

Das führt uns abschließend noch einmal zurück an den Anfang unserer Überlegungen.

9. Hier und jetzt

Wenn der Hebräerbrief sagt, Jesus Christus sei „derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“, so bedeutet das, dass die Zeit hier keine Grenzen setzt, alle sind gleichermaßen unmittelbar zu ihm. Die historischen Zeitgenossen Jesu hatten keinerlei Vorteil durch seine physische Gegenwart. Die Selbsterkenntnis ist immer dieselbe Herausforderung und sie wird durch die Gegenwart des Lehrers keineswegs erleichtert. Solange der Meister da ist, mag man sich auf der sicheren Seite fühlen, aber was ist, wenn er geht? Dann kommt es darauf an, ohne seine physische Präsenz klar zu kommen. Die Evangelien sprechen vom Heiligen Geist, der Jesus ohne Bindung an die Zeit vertritt und wirken lässt.

Mit seiner Schlüsselfrage führt uns Jesus auf eine Entdeckungsreise zu uns selbst und zu unserem eigenen Verhältnis zu Gott. Alles hängt davon ab, wie genau wir seiner Frage zuhören und wie viel Aufmerksamkeit wir ihr widmen. „Für wen haltet ihr mich?“ Die Antwort auf die Frage, wer Jesus sei, geben wir nicht als Zitat. Wir geben sie nicht als Zustimmung zu den Bekenntnissen der Kirche. Wir geben sie sehr persönlich mit unserem ganzen Leben.

Und dieses Leben, mit dem wir auf die Frage Jesu antworten, spielt sich hier und jetzt in der Gegenwart ab. Zwar ist Jesus derselbe, aber unsere Antwort ist nie dieselbe. Sie ist von Augenblick zu Augenblick unsere eigene Antwort, die uns niemand abnehmen kann.

